

Abo [Gemeinschaftliches Wohnen](#)

Wohngemeinschaften sind selbst im Dorf normal geworden

Die einst verpönten WGs haben sich auf dem Land etabliert. In der Stadt sind sie bei Vermietern teurer Wohnungen sogar begehrt.



Stefan von Bergen, Beat Mathys (Fotos)
Publiziert heute um 15:29 Uhr



Sie teilen sich in Kirchberg eine 10-Zimmer-Villa mit Salon und Garten (von links): Patrick Leuenberger, Cedric Sztanko (verdeckt), Pascal Mani, Ramona Schmid und Fabian Schwarzentrub.

Foto: Beat Mathys

Günstig, an guter Lage und mitten in der Stadt Bern müsste seine neue Wohngemeinschaft (WG) sein. Diese drei Priori-

täten legte der Student Patrick Leuenberger (28) für sich fest, als seine frühere WG aus einem Abbruchhaus in Bremgarten bei Bern ausziehen musste. Aber dann war ein Zimmer frei in der WG von Bekannten, die sich eine 10-Zimmer-Villa im Dorf Kirchberg teilten. Leuenberger zog ein. «Trotz der Stadtferne überzeugte mich der Komfort», sagt er.

Nun nimmt der gebürtige Luzerner, der an der Universität Bern Germanistik studiert, von Tür zu Tür eine Stunde Weg im ÖV auf sich. Seine Wahl lässt sich nachvollziehen. Das Haus mit den zwei grossen Gärten liegt an Kirchbergs Dorfrand. Unverbaute Felder breiten sich dort aus. Nichts verstellt den Blick zur Jurakette.

An diesem Abend sind von der derzeit fünfköpfigen WG Leuenberger, Ramona Schmid (26) und Pascal Mani (28) zu Hause. Sie bitten hinein, ins Wohnzimmer. Davon gibt es genau genommen zwei: einen Esssalon und einen anschliessenden Salon mit Cheminée und Billardtisch. Auf dem Gartensitzplatz steht der Grill bereit. Die drei führen durch die zehn Zimmer und vier Badezimmer auf drei Stockwerken.



Das urbane Lebensmodell der WG ist im Dorf angekommen. Ihr Image hat sich selbst auf dem eher konservativen Land markant verbessert. Als sich nach dem Umbruchsjahr 1968 in den Städten erste WGs formierten, galten sie in der damals zutiefst bürgerlichen Schweiz als Hort linker Studierender oder des Haschischkonsums. Wer Immobilien besass, vermietete sie lieber nicht an eine WG mit ihrer rasch wechselnden Zusammensetzung.

WGs sind normal geworden

Heute sind WGs gesellschaftlich akzeptiert – und als Mietpartei ökonomisch interessant. Denn sie können sich hohe Mietkosten leisten. Leuenberger, Schmid und Mani wohnen nicht zuletzt deshalb in einer WG auf dem Land, weil eine Villa hier erschwinglich ist. Die Miete von 3600 Franken teilen sie sich zu sechst.

Dem einstigen Image mittelloser und linksextremer WG-Mitglieder entsprechen die jungen Leute in Kirchberg ganz und gar nicht. Ramona Schmid arbeitet als Versicherungsbrokerin in Bern. Pascal Mani (27) studiert Wirtschaftsingenieur an der Fachhochschule in Biel und hat eine Teilzeitanstellung in einer Maschinenbaufirma. Dass die Skepsis gegenüber WGs selbst auf dem Land weg ist, zeigt die Reaktion der Nachbarn. «Ihr bringt Leben ins Quartier», erklärten diese den jungen Zuzügerinnen und Zuzügern. «WG-Partys kündigen wir in der Nachbarschaft vorher an», sagt Ramona Schmid.

Die Gründungsgeschichte der WG ist ein weiterer Beleg für die gewachsene Akzeptanz gegenüber WGs. «Das Paar, dem das Haus gehört, wollte dieses nach dem Auszug seiner Kinder erst verkaufen», erzählt Pascal Mani. Dann sei es auf das Mietgesuch von zwei jungen Paaren gestossen. Die Ära der damals gegründeten WG dauert nun schon sieben Jahre. Mani zählt im Kopf nach: «16 Leute haben seit 2015 schon in wechselnden Konstellationen im Haus gewohnt.» Dass es heute selbst in Dörfern WGs gibt, hat auch damit zu

tun, dass Leute vom Land selber diese Wohnform wählen. Ramona Schmid kommt aus der Region Burgdorf, ihr Bekanntenkreis wohnt in der Nähe.

Schiessen die WGs auf dem Land nun wie Pilze aus dem Boden? «Ich vermute, dass die Nachfrage nach WGs auf dem Land schon gesättigt ist», sagt Pascal Mani. Vor einigen Jahren hätten sich bis zu 20 Leute auf einen Platz in ihrer WG gemeldet. Nun haben die jungen Leute auf dem Onlineportal wgzimmer.ch auf Anfang Juni wieder ein Zimmer der Villa ausgeschrieben. Noch haben sich nur wenige gemeldet. Vielleicht hilft ja der Artikel in der Zeitung bei der Suche.

Neue Wohnbauten eigens für WGs

«Das Einzugsgebiet dieser urbanen Wohnform hat sich stark ausgedehnt», sagt Hanspeter Bürgi, Partner von Bürgi Schärer Architekten in Bern und Professor für Architektur an der Berner Fachhochschule. Er beschäftigt sich mit gemeinschaftlichem Wohnen und Wohntypen der Zukunft.

Kürzlich präsierte Bürgi die Wettbewerbsjury für eine Genossenschaftssiedlung in Worb. Auch im grossen Dorf auf der Scheidelinie zwischen Agglo und Land seien neue Wohnformen angekommen, sagt er. Von den an der Siedlung Interessierten suchten nur 40 Prozent eine klassische Familienwohnung, 60 Prozent aber eine flexible Raumordnung, wie sie WGs entgegenkomme.

Noch sieht die Realität auf dem Wohnungsmarkt anders aus: Die verfügbaren grösseren Räumlichkeiten sind nicht für WGs gebaut, sondern für Familien. Das zeigt sich auch in der Villa in Kirchberg. Die Gemeinschaftsräume im Parterre sind fast zu gross, die einstigen Kinderzimmer aber zu klein. Sie sind nicht alle frei zugänglich und mit einer Tür abschliessbar.

In der Stadt Bern werden nun erste Häuser für WGs umgebaut oder neu gebaut. 2018 richtete Hansmartin Merz, Inhaber der Emil Merz AG für Bauprojekte und Liegenschaf-

ten, ein 100-jähriges Haus an der Stöckackerstrasse in Bern-West eigens für eine Gross-WG ein. «Eigentlich wollten wir die sechs 2½-Zimmer-Wohnungen sanieren, dann schlug eine Freundin meiner Tochter eine WG vor», erzählt Merz.



1 / 2

Eigens zum WG-Haus umgebaut: An der Stöckackerstrasse in Bern-West wohnen seit 2018 ein gutes Dutzend Personen gemeinsam unter einem Dach.

Fotos: Franziska Rothenbühler

Eine Wohnung im Parterre wurde zur Grossküche umgebaut, das Dachgeschoss zum Aufenthaltsraum. Die Wohnungen sind nun WG-Einheiten. Weil die Nasszellen der einzelnen Wohnungen blieben, kommt nun auf drei Zimmer eine Dusche. Die Bewohnenden bilden den Verein Stöckhood, der als Mieter des ganzen Hauses auftritt, wie Merz erklärt. 14 Namen zieren derzeit den Briefkasten vor dem Haus.

In der neu bezogenen Genossenschaftssiedlung Warmbächli auf dem Areal der früheren Stadtberner Kehrichtverbrennungsanlage sind sogenannte Clusterwohnungen bezogen worden. Architekt Hanspeter Bürgi erklärt das Prinzip: Individuelle Wohneinheiten mit einem oder mehreren Zimmern, eigenem Bad und eventuell kleiner Kochnische docken sich an Gemeinschaftsräume mit einer grossen Küche

an. Singles, Seniorinnen, aber auch Familien können sich solche Wohnformen teilen.

**«Mit
gemeinschaftlichem
Wohnen kann man
nachhaltig Fläche
sparen.»**

Hanspeter Bürgi, Architekt

Forschung und Praxis verdeutlichen laut Bürgi, dass Clusterwohnungen nachhaltig Wohnfläche sparen und Mehrwert schaffen. Im nationalen Schnitt liege die Wohnfläche pro Kopf bei 46 Quadratmetern. In Clusterwohnungen aber sind es bloss 35 Quadratmeter – dank gemeinschaftlicher Nutzung der grossen Räume und kollektivem Zugang zu Gästezimmern, Spiel- und Werkräumen oder einer Bibliothek. Die Clusterwohnung ist für Bürgi der Beleg, dass sich WGs nicht mehr nur klassischen Familienwohnungen anpassen müssen. Mittlerweile werden für sie eigens Raumlösungen geschaffen.

Auch wenn gemeinschaftliches Wohnen ein Trend ist – in Bern gibt es noch wenig realisierte Clusterwohnungen. Laut Bürgi beschränken sie sich vor allem auf Genossenschaftsbauten, von denen einige in Planung oder im Bau sind. «Immobilienunternehmen finden immer noch genug Kunden mit klassischen Familienwohnungen», sagt Bürgi.

**«WGs sind heute eine
Zielgruppe wie andere
auch.»**

Das bestätigt Michael Friedli, Leiter Bewirtschaftung bei Von Graffenried Liegenschaften. «In Jurys für Neubauprojekte stellen wir in Bern immer noch eine gewisse Abwehrhaltung gegenüber Grosshaushalten fest», sagt er. Von Graffenried hat im Portfolio noch keine Clusterwohnungen, vermietet aber Wohnungen an WGs. «WGs sind für uns heute eine Zielgruppe wie andere auch», sagt Friedli. Er räumt ein, dass die WGs mit ihrer wechselhaften Zusammensetzung als Vertragspartnerinnen «mehr zu tun geben». Familien seien stabiler. Man müsse WGs aber heute als Kundschaft «auf dem Radar haben».

WGs können teure Mieten berappen

Die Leute in der Kirchberger WG hören von Freundinnen und Freunden aus Bern, dass sie dort in der Altstadt in mehrstöckigen Wohnungen leben. Deren hohe Miete können sich Familien nicht leisten. In den begehrten Quartieren Länggasse oder Breitenrain geht das Gerücht, Wohnungsmieten über 3000 Franken könnten nur noch WGs bezahlen. Von-Graffenried-Mann Michael Friedli bestätigt, dass WGs als Kundschaft interessant sein können. Nicht alle WGs seien aber gleich zahlungsfähig.

Dass WGs grosse Stadtwohnungen beziehen, erklärt Alain Chaney vom Berner Ableger der Immobilienberatungsfirma Wüest und Partner auch mit dem Wohnungsmarkt. «In den Städten hat die Nachfrage nach Wohnungen mit 4 oder mehr Zimmern abgenommen, jene nach 1- bis 3-Zimmerwohnungen hat aber stark zugenommen», sagt er. 2013 machten die Einpersonenhaushalte in der Schweiz noch 40 Prozent aller neu gegründeten Haushalte aus. 2019 waren es laut Chaney schon 60 Prozent. Der Anteil der Familien- und Mehrpersonenhaushalte stürzte in diesem Zeitraum von 23 auf 1 Prozent regelrecht ab.

Quantitativ ist die WG selbst in den Städten noch kein Mas-

senphänomen, sie ist aber normal geworden. Das liegt für Architekt Hanspeter Bürgi auch daran, dass sich die WG-Klientel ausgeweitet hat, von den jungen Auszubildenden bis zu Seniorinnen und Senioren. Und nicht unerheblich: Die Vermieterinnen und Hausbesitzer von heute haben – wie einst auch der 63-jährige Bürgi – selber in WGs gewohnt und bringen ihr so Verständnis entgegen.

Das Zusammenleben kann in einer WG immer noch zu Reibungen führen. Man weiss nicht, wer einkauft und wer am Abend da ist. Und wer Bad und Küche sauber hält. In der Kirchberger WG verhindert ein Ämtliplan allfällige Konflikte. In der Pandemie war der Zusammenhalt besonders gross. «Wir waren alle zu Hause im Homeoffice und haben jeden Abend gemeinsam gekocht und gegessen – das war schön», sagt Ramona Schmid.

«Gesprächsstoff» – der Berner Podcast von BZ und «Bund»

Im Podcast «Gesprächsstoff» sprechen wir über Geschichten, die unsere LeserInnen und HörerInnen bewegen. Abonnieren Sie den Podcast auf Spotify [↗](#), Apple Podcasts [↗](#), Google Podcasts [↗](#) oder in jeder gängigen Podcast-App.

Gesprächsstoff – der neue Berner Podcast von

Velo-Chaos am Bahnhof Bern



E6 **Velo-Chaos am Bahnhof Bern: Wie weiter?**

E5 **«Friedenskonkurrenz» von Spontandemo für Ostermärsche**

E4 **Kocherpark: Das war die letzte offene Drogenszene in Bern**

E3 **Reizthema Verkehrspolitik**

E2 **Krieg in der Ukraine – wie reagiert Bern?**

Stefan von Bergen ist Redaktor für überregionale Hintergrundthemen – insbesondere für den Stadt-Land-Graben – im Ressort Region. Er ist Lead des tamediaweiten Journalisten-Netzwerks Interview. [Mehr Infos](#)
[@StefanvonBergen](#)

Beat Mathys ist Co-Leiter des Foto Pool Bern. [Mehr Infos](#)

Publiziert heute um 15:29 Uhr

Fehler gefunden? [Jetzt melden.](#)

0 Kommentare